

Nur für Verheiratete

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Gehörlosen-Zeitung für die deutschsprachige Schweiz**

Band (Jahr): **71 (1977)**

Heft 23

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Weich und kühl umschlossen ihre Finger meine Kinderfaust und miteinander traten wir wieder in die sonnige Landschaft hinaus. Ob ich damals beim Anblick dankender Liebe und Ehrfurcht wohl schon die Kette gespürt hatte, das tröstliche Bewusstsein der Verbundenheit mit all jenen, die uns vorausgegangen sind? Jedenfalls hatte der Friedhof fortan jeglichen Schrecken für mich verloren und wurde mir mit den Jahren zu einer gerne aufgesuchten Stätte. Wie wenn es gestern gewesen wäre, empfinde ich noch die Weihe, die über den Gräbern lag, wenn ich in den Kantonschuljahren auf Allerseelen nach Hause kam. Ich sehe die roten Vogelbeeren, freue mich, wenn die letzten goldenen Blätter in unendlicher Zartheit dahin-

Denn Dein ist das Reich

Als Bub war bei mir mit den Augen etwas nicht in Ordnung. Durch eine Operation musste es korrigiert werden. Nach der Operation musste ich einige Tage im Bett liegen. Beide Augen waren verbunden. Wenn die Schwester das Essen brachte, wusste man, wie spät es ungefähr war. Nach Anweisung der Schwester musste man ruhig auf dem Rücken liegenbleiben. Man durfte sich nicht bewegen. «Du willst doch möglichst bald wieder aufstehen und herumspringen.»

Nach dem Nachessen hatte man einen Mann in mein Zimmer gebracht. In der Nacht hörte ich auf einmal seine tiefe Stimme: «Denn Dein ist das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit in Ewigkeit», und dann kam das «Amen» mit noch tieferer und kräftigerer Stimme. Da musste doch so ein kleiner Bub, dem beide Augen verbunden waren, erschrecken. Ich konnte doch gar, gar nichts sehen. Ich musste ruhig sein und durfte mich nicht bewegen. Die liebe Schwester hatte mir das befohlen. Nach dem tiefen, kräftigen «Amen» fing es aber wieder an: «Denn Dein ist das Reich.» Und es hörte nicht auf. Zum anfänglichen Erschrockensein trat nun bei mir auch noch die Angst. Es war die Angst, dem armen, gequälten Mann könne in der finsternen Nacht etwas passieren. Es war die Angst, er könnte auf einmal merken, dass noch jemand in seinem Zimmer liege.

Am Morgen fragte er denn auch die Schwester, ob noch jemand in seinem Zimmer sei. «Ein kleiner Bub, der auch beide Augen verbunden hat», war ihre Antwort.

Gerne hätte ich den frommen Erdenpilger einmal sehen mögen. Dazu kam es aber nie.

schweben, um sich sachte zur Ruhe zu legen. Und wie ergriffen war ich stets, wenn ich die tiefverschneiten Bäume im Glanze eines strahlenden Wintertages aufleuchten sah. Wenn dann an einem Märzabend der erste Amselruf erscholl und das Schmelzwasser von den Zweigen tropfte, wie seltsam ward man da berührt von dem geheimnisvollen Leben, das sich da regte und unsere Herzen verheissungsvoll aufhorchen liess. Im Sommer aber war und ist unser Gottesacker jubelndes Bekenntnis zum Sein. Moose und Gräser, Blumen und Bäume, alles drängt, seliger Offenbarung gleich aus der Tiefe zum Licht und trägt unsere Blicke hinauf zu den Bergen, woher die Hilfe kommt.

U. T.

Freud und Leid sind uns zu tragen mitgegeben.

Hing das Beten des Mannes mit seinen Schmerzen zusammen? Dann hätte er den Schmerz «verbeissen» können. Vielleicht aber hatte er keine Zähne dazu? Dann hätte er seine gefalteten Hände fest aneinander drücken sollen. So habe ich es als Bub beim Zahnarzt immer gemacht. Er wurde nach seiner Operation in mein Zimmer gebracht. Auch er sah nichts. Er hätte aber die Schwester fragen können, ob er allein im Zimmer sei. Am Morgen hat er dann gefragt. Er hätte aber daran denken sollen, dass man ihn in einem Nebenzimmer hören könnte. Im Spital ist man doch nicht allein Patient. Aber eben, der Mann lebte nur allein mit seinem Schmerz.

Vielleicht war es Angst? Angst, die Operation sei misslungen? Angst, er müsse sein Augenlicht verlieren, blind werden? Angst vor allem, was nun kommen werde? Fehlt ihm das Vertrauen zum Arzt? Der Mann war ein Leidender. Hatte er bis dahin nicht gelernt, Leiden zu tragen? Weiss er nicht, dass Leiden zum Leben gehört? Darum meine ich, man muss auch solches Leiden würdig tragen können. Betet er noch so laut, noch so inbrünstig, er muss es selbst tragen. Und betet er noch so lange, er kann nichts erzwingen. Was wir Menschen selbst ertragen müssen, lässt sich der liebe Gott nicht einfach abzwängen. Das Tragen von Leiden gehört wie das Tragen von Freuden mit zum richtigen Glauben. Vielleicht hat der Mann das im Spital gelernt, vielleicht nur ein bisschen davon. Hoffen wir es. Und freuen wir uns mit ihm, wenn er mit gesunden Augen und frohem Herzen zurückgekehrt ist in seine Heimat.

EC.

Nur für Verheiratete

Er

Die Frau hat ein gutes Gefühl für den Mann, den sie gerne hat. Sie liebt ihn. Er ist nett. Er ist einfach. Er ist bescheiden. Er ist kein Aufschneider. Er ist gut erzogen, vielleicht auch gut angezogen. Sein Anzug hat keine Fangpunkte für das Auge. Er ist nicht supermodern angezogen. Alles an ihm ist sauber. Auch wenn er als Kaminfeger die öligen Kamine russt, gehört Sauberkeit zu seinem Feierabend.

Sie

Von der Frau kann man das gleiche sagen. Sie hat nicht nötig, mit Schminke und Lack etwas zuzudecken oder sich damit zu verschönern. Sie ist so natürlich schön. Sie ist gütig. Sicher wird sie eine sorgende Mutter werden. Sie ist keine Schaufensterpuppe aus dem Warenhaus!

Sie und Er

So haben sie sich kennengelernt. Sie haben sich liebegelernt. Es war nicht etwa Liebe auf den ersten Blick. Wann war das? Wo war das? Wo haben sie sich erstmals umarmt und geküsst? Von jedem Liebespärcchen könnte man einen kürzeren oder längeren Roman schreiben.

War alles nur äusserer aber auch innerer Schein, verleidet das Zusammengehen schnell. Man will Abwechslung. Es war ja nur so zum Plausch. Es war ja gar nicht männlich. Sie will doch einen Mann. Er tat nur so. Sie war ja gar nicht fraulich. Sie gab sich nur so.

War die Liebe echt, so führt sie zum Zusammensein, zur Heirat. Im Zusam-



Wie romantisch dieser wundervolle Vollmondabend ist. Schade, dass wir schon verheiratet sind.

menleben soll die Frau nach ihrer Natur schalten und walten. Sie soll Frau sein und bleiben. Er soll Mann sein und bleiben.

Bleibe echt

Wie oft klagen Ehepaare, alles sei so langweilig geworden. Tag für Tag gehe es im gleichen Trab. Arbeit und Sorge, Sorge und Arbeit! Ja, ja. Sie bringt das Essen rechtzeitig auf den Tisch. Sie sorgt für ihn. Sie sorgt für die Kinder. Ja, ja. Er bringt den Zahltag immer nach Hause. Er ist kein Wirtshaushocker. Wenn er abends in Ruhe die Zeitung lesen kann und dazu seine Pfeife raucht, ist er zufrieden.

Früher war das anders. Man hat es bald vergessen. Man darf gar nicht mehr daran zurückdenken. Vergangene Zeiten! Sie darf nicht vergessen, dass er mit ihr anders geworden ist. Früher hat sie sich für ihn, und nur für ihn, schön gemacht. Nur ihm gehörte ihre freie Zeit. Und diese Zeit musste schön, fröhlich, lustig, heiter sein. Man konnte es zusammen geniessen.

Und heute? Für was sich schönmachen? Wir wollen uns doch nichts vormachen. Wir kennen uns doch gut genug. Sollen wir da noch Theater spielen?

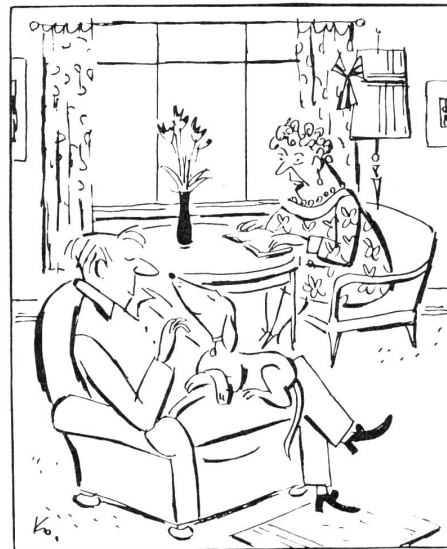
Wie staunt er, wenn einmal auf dem Mittagstisch ein Sträusschen Blumen steht. «Was ist denn heute los? Wer hat Geburtstag? Was für ein Festtag ist es denn?» «Ach, nur so», meint sie. «Das ist aber schön», sagt er. Und man geniess das Mittagessen irgendwie anders. Man ist überrascht. Man schaut sich an. Etwas hat ans Herz geklopft. Er sieht auch, dass sie die Küchenschürze zum Essen nicht anhat. Da wird er sich in Zukunft auch besser rasieren, auch etwas mehr schönmachen. Er konnte es früher doch auch. Hat sie gar ein weisses Tischtuch aus der Schublade genommen, wird er sich hüten, es fleckig zu machen. Er wird sich bei Tisch anständiger benehmen. Unanständig war er doch sicher nicht. Er war vielleicht etwas gleichgültig. Sie hat etwa bemerkt, er solle nicht so laut essen. Hin und wieder ist ihm etwas passiert, das nicht gerade an den Tisch, vielleicht nicht einmal in die Stube gehört. Aber das kommt alles in den besten Familien vor! Nun wird er in Zukunft aber besser aufpassen. Er wird sich anständiger benehmen. Kommt Besuch, wird vorbereitet. Er hilft ihr. Wenn es auch einfach ist, soll es doch nett sein. Der Hausherr benimmt sich bei Besuchen feiner als sonst. Warum soll er seine Feinheiten nicht auch ihr zeigen, wenn die Besucher weggegangen sind? Warum sollen die Kinder nicht auch sehen, dass der

Vater weiss, was sich gehört, auch wenn kein Besuch kommt?

Lieber Leser, Du wirst mir nun sagen, auch solches werde mit der Zeit zur Gewohnheit. Ja, es werde alltäglich. Es stumpfe ab.

Sie und Er müssen mit Ueberraschungen erfinderisch sein. Es sollen Ueberraschungen sein, die kein Geld kosten. Sie dürfen aber nicht einfach billig sein. Dem Hund wirft man sein Futter nicht einfach nur auf den Boden hin. Der Kuh stopft man das Heu nicht einfach nur in die Krippe hinein.

Mit etwas Phantasie, etwas Denken und einem Spritzer Gefühl kann man viel Schönes und Freudebringendes finden. Wieviel hätten Sie und Er einander täglich zu berichten. Was kommt da durch die Kinder alles in die Wohnstube herein! Es soll aber nicht so sein, wie es bei meinen Grosseltern war. Sie sass mit 10 Kindern am Tisch. Der gestrenge Vater duldet während der Mahlzeiten kein Wort aus Kindermund. Man hat oft gelesen, die Frau und Mutter müsse der Sonnenschein der Familie sein. Etwas von dem möchten wir jeder Mutter, aber auch jedem Vater wünschen. Sie selbst sagen ja oft in manchen Familien,



Ich frage mich, wen du eigentlich geheiratet hast.

der kleine Päuли, das kleine Anneli, sie seien der Sonnenschein im Heim. Etwas von diesen Kleinen müssen wir uns bewahren. Wir müssen einander Liebes tun, einander mit mehr Liebe begegnen. Früher konnten wir es auch. Das wollen wir nicht vergessen. Wir wollen es auch heute wieder können. EC.

Eine Wanderung zu den Sulzfluhhöhlen

Am kalten, windigen Samstag, 17. September, kamen 15 Teilnehmer im Hotel Falknis in Landquart zusammen. Von Küblis fuhren wir auf kurvenreicher Strasse über Luzein und Pany hinein nach St. Antönien.

Im Hotel Weisses Kreuz bezogen wir Quartier. Die Garschina-Hütte war besetzt. Wir hätten dort, trotz Vorbestellung, keinen Schlafplatz mehr finden können. So blieb uns Zeit, einen Ausflug zum Partnunsee zu machen. Dieser etwa 1 km lange und 300 m breite See liegt in einem Talkessel eingebettet. Zur linken Seite sieht man die Sulzfluh, unser Tourenziel für den Sonntag. Zwei Teilnehmer liessen sich's nicht nehmen, eine Fahrt mit dem dort stationierten Boot zu unternehmen. Nach dem Rundgang um den See, bei nasskaltem Wetter, kehrten wir wieder in unser Quartier zurück.

Nach dem Nachtessen machten wir uns im Restaurant einen gemütlichen Abend bei Tanz mit Musik aus der Musikbox. Der freundliche Wirt zeigte uns auch Lichtbilder.

In der Nacht hatte es bis ins Dorf hinunter geschneit. Erst nach dem Morgenessen, nach 8 Uhr, hellte es leicht auf. So beschlossen wir doch, eine Tour zu unternehmen. Wir stiegen wieder zum Partnunsee hinauf, an ihm vorbei in den Talkessel hinein und dann zu den drei Sulzfluhhöhlen hinauf.

Während des Aufstiegs entdeckten wir auf dem frisch gefallenen Schnee einen schwarzen Molch. Das kam uns allen seltsam vor. Der ganze Aufstieg war doch etwas gefährlich, weil es sehr nass war. Felix und Josef stiegen in die erste Höhle ein. Sie

waren mit Taschenlampen bewaffnet. Nach zirka 100 m kamen sie zu einem See. Das ist ein Naturwunder. Der Eingang in die Höhle ist so gross, dass man aufrecht stehen kann. Nachher zogen wir weiter zur 60 m höher gelegenen Chilchhöhle. In Hockstellung durchquerten wir die Höhle und kamen zu einem zweiten Ausgang. Um die Mittagszeit kamen wir zur dritten, zur Abgrundhöhle. Zwei mutige «Höhlenforscher» wollten in die Tiefe steigen. Sie mussten aber verzichten. Man kann da nur mit Haken und Seilen, bei guter Beleuchtung, absteigen. Eigenartig ist es, wie die Natur auf verhältnismässig kleinem Raum eine ganze Anzahl Höhlen schaffen kann.

Nach dem Studium der Karte beschlossen wir, der Tilisuna-Hütte einen Besuch zu machen. Nach einer halben Stunde passierten wir auf 2319 m Höhe die schweizerisch-österreichische Grenze. Da gibt es keine Zollbeamten, da war gar keine Kontrolle. Um 1 Uhr waren wir in der Hütte. Im fast leeren, geheizten Raum durften wir uns aus dem Rucksack verpflegen und uns mit warmen Getränken aufpäpeln. Die Tilisuna-Hütte liegt auf österreichischem Gebiet. Wir konnten alles mit unserem Schweizer Geld bezahlen. Auch hier verlangte niemand unsere Ausweisschriften.

Gestärkt und frohgemut machten wir uns auf den Rückmarsch. Das missliche Wetter konnte unsere gute Laune nicht verderben. Ueber den Tilisunapass waren wir gekommen. Ueber den Grubenpass kehrten wir zurück. Der Partnunsee war bald erreicht. Dann setzte winterliches Schneetreiben ein. Wir waren froh, bald in unseren Autos unter Dach sitzen zu können.